

Mythos Rückkehr

Der Unternehmer, Berater und ehemalige Leiter des größten Flüchtlingscamps für syrische Flüchtlinge, Zaatari in Jordanien, erläutert im folgenden Interview, warum Informalität nicht mit Chaos gleichzusetzen ist, wie er mit *Sustainable Development Zones* bürokratische Hürden abbauen will, und warum der Glaube, dass geflüchtete Menschen unbedingt wieder in ihre Heimat zurückkehren wollen, ein Mythos ist. Er wurde von Ju Innerhofer nach den sieben Begriffen befragt, die die Herausgeber:innen ausgewählt und mit Expert:innen reflektiert haben: Freiheit, Permanenz, Angst, Chaos, Prestige, Toleranz und Fake. Diese stellen wiederkehrende Figuren der Standortwahl dar, deren Bedeutung sich historisch immer wieder verschoben hat. Mit Blick auf die Gegenwart werden diese Konzepte der Verortung von insgesamt drei Interviewpartner:innen neu kontextualisiert.

Ju Innerhofer: Sie befinden sich gerade in Tunis. Welches sind die massivsten Unterschiede zwischen Nordafrika und Europa in Bezug auf das Thema Standort?

Kilian Kleinschmidt: Es gibt hier wenig Planbarkeit und vor allem unzureichende öffentliche Finanzierungen. Wenn niemand in das offizielle System einzahlt, gibt es auch keinen guten Service, wenn also jemand öffentliche Dienste in Anspruch nimmt, zum Beispiel das Gesundheitssystem, ist wenig da. Es entsteht eine Zweiklassengesellschaft, in der die meisten wenig bekommen, von geringen Löhnen ganz abgesehen. Oft gibt es nicht mal das Geld, um ein Kataster- oder Meldesystem zu erstellen, die Grundlage dafür, die neuen Bewohner:innen zu erfassen, die aus ländlichen Gebieten in die Städte ziehen und täglich die informellen Siedlungen vergrößern. Es entstehen Slums und Informalität. Unser Vorschlag ist, diese, ähnlich wie Flüchtlingslager, als neue urbane Räume zu begreifen und als *Special Development Zones* mithilfe einer *Special Jurisdiction* zu entwickeln, in denen allen Bewohner:innen legale Wohnrechte gewährt werden und ihnen somit der Zugang zu Finanzierungen und legaler Registrierung ihrer Geschäfte erleichtert wird. Das ist eine soziale Version des Konzepts der *Chartered Cities*, das ursprünglich von Paul Romer 2009 vorgeschlagen wurde. Heute tragen die Chartered Cities aber den Geruch von Neoliberalismus und auch von Kolonialismus und werden oft falsch als externe Intervention verstanden, in dem Sinne, dass kompetente ausländische Partner:innen das Management übernehmen und eine Stadt entwickeln. Diese sozialen Entwicklungszonen können aber Gemeinden helfen, in wachstums- und strukturschwachen Ländern gemeinsam mit den Bewohner:innen und

Investor:innen Stadtentwicklung zu betreiben. Dabei wird ein nicht oder nur dünn besiedeltes Stück Land ausgewählt und von einem Sozialunternehmen mit guter Infrastruktur und kompetenten Dienstleistungen mittels dieser reduzierten Bürokratie entwickelt.

Innerhofer: Ist dieser informelle Sektor im Grunde nicht einfach mit Chaos gleichzusetzen?

Kleinschmidt: Ich würde es nicht Chaos nennen. Informalität, sprich, informelle Wirtschaft und informelle Siedlungen haben auch ihre Regeln und Vorteile. Es ist eher eine Schattenwirtschaft, die als solche nur schlecht wächst. Es gibt Parallelwelten: die formelle und die informelle Welt. Die informelle Welt hat ebenfalls Vorteile, weil sie spontaner und schneller arbeitet. Bei meinem Modell für Sustainable Development Zones geht es auch darum. Warum etabliert man zum Beispiel diese ganzen Industrieparks oder Industriezonen in Sonderwirtschaftszonen? Der zentrale Punkt ist das Aushebeln der Bürokratie. In vielen Staaten, ich erlebe das hier in Tunesien, regiert die absolute Bürokratie. Man muss sich intensivst engagieren, um ein Unternehmen aufzubauen. Ich habe hier enorm unter der Bürokratie gelitten – und leide immer noch. Hinzu kommt die Digitalisierung, wie z.B. Blockchain, um auch moderne Systeme umsetzen zu können: In einem Freiraum wie einer Sonderwirtschaftszone kann ich das durch eine Special Jurisdiction und eigene Regeln, die ich dort einsetze, umsetzen. Eine Sustainable Development Zone kann das Lab werden, das einer Regierung die Entwicklung ihrer Zukunftsversion ermöglicht. Sonderwirtschaftszonen werden genau als solche genutzt. Wir testen, wie man Gesetze abändern müsste, damit die Wirtschaft floriert und nicht erschwert wird.

CHAOS
022.180.I

FREIHEIT
066.180.I

Innerhofer: Sind europäische Städte ein Vorbild?

Kleinschmidt: Nicht wirklich. Wir haben auch eine unglaubliche Bürokratie. Es geht nicht, innerhalb von 24 Stunden ein Unternehmen zu gründen, wie das zum Beispiel in Estland möglich ist. Davon könnten wir alle noch lernen. In Ländern wie Äthiopien oder Tunesien wäre so etwas wie eine Sustainable Development Zone wahrscheinlich einer der Wege, um Unternehmensgründungen zu beschleunigen und so viele Menschen wie möglich aus dieser extremen Armut und der Informalität herauszuholen und Planbarkeit zu schaffen.

Innerhofer: Wo würden Sie in diesem Zusammenhang den Begriff *Freiheit* einordnen?

Kleinschmidt: Es gibt natürlich viele, die sagen, Informalität ist Freiheit. Ich aber wage zu behaupten, dass durch Informalität andere Zwänge und ein anderer Druck entstehen. Hier taucht der Begriff der *Angst* auf: Ohne Rechtssicherheit könnte jeden Tag ein Bulldozer kommen und den Ort, an dem ich wohne, zerstören. Wenn ich keinen Vertrag für meinen Wohnort habe, dann habe ich keine Sicherheit, und ich kann jederzeit rausgeschmissen werden. Meiner Erfahrung nach suchen Menschen, die aus Krisengebieten fliehen, genau das: ihre eigene Identität und die Sicherheit, eine Tür abschließen zu können. Wenn ich zusperren kann, kann ich sie auch wieder öffnen und jemanden einladen. Ich

ANGST
008.180.I

FREIHEIT
076.180.I

FREIHEIT
061.180.I

bin die Person, die entscheidet. Wenn ich mich sicher fühle, entsteht dadurch eine gewisse Freiheit, und wenn ich diese habe, kann ich auch der Gemeinschaft etwas geben. Es herrscht der Irrglaube, dass Gemeinschaft etwas absolut Natürliches sei. Ganz im Gegenteil, geht es mir schlecht, interessiert mich die Gemeinschaft nicht, dann kreise ich nur um mich.

Innerhofer: Wir kommen zum Thema Flüchtlinge. Bei Ihrer vorherigen Arbeit für die UNHCR war Ihr Fokus auf die Arbeit mit Flüchtlingen gelegt?

Kleinschmidt: Das ist für Durchschnittseuropäer:innen – so wie Sie sich auch beschreiben –, die sich bei der Tagesschau informieren, eine Thematik, die man zwar medial mitkriegt, aber kaum begreifen kann, die aber dennoch von uns allen toleriert wird. Wir alle haben seltsame Reflexe, wenn es um Migration und Flucht geht. Die Assoziationen beim Wort *Flüchtling* sind prompt: Flüchtlingslager, Flüchtlingszelt und nette Menschen von Hilfsorganisationen, die die Flüchtlinge ernähren. Sie werden als Menschen gesehen, die von Spenden abhängig sind. Aber diese Gedanken sind falsch.

Innerhofer: Meine erste Assoziation zu Flüchtlingen ist, dass ich nicht verstehe, warum sie zwei Jahre lang nicht arbeiten dürfen. Das ist absurd. Wie sehen Sie das?

Kleinschmidt: Denkt man etwas weiter, dann fragt man sich, welche Rechte Flüchtlinge haben und welche nicht usw. Aber wenn wir ehrlich sind, kommt nach dem Gedanken der Abhängigkeit von humanitärer Hilfe die Überlegung: Könnten die Flüchtlinge sofort arbeiten, würden sie sich ja auch schneller integrieren. Das führt uns zu einem anderen wesentlichen Punkt bei diesem Diskurs, der außerdem immer wichtiger wird. Ich nenne es den *Myth of Return*, den *Mythos Rückkehr*. Wir nehmen ganz selbstverständlich an, dass ein Mensch, der geflüchtet ist oder eine schwierige Situation hinter sich gelassen hat, irgendwann unbedingt zurückkehren will. Das ist unsere Logik. Aber wir vergessen dabei vollkommen, dass wir im Grunde alle aus der Flucht entstanden sind und in der Geschichte der Menschheit die wenigsten irgendwann an den Ort zurückgekehrt sind, von dem sie vertrieben worden oder weggelaufen sind. Die meisten Völkerwanderungen und -bewegungen haben sich durch Stress, Krieg und Hunger entwickelt. Die Motivation, diese weiten Strecken von einem Land zum anderen zu laufen, ist nicht darin begründet, lieber näher am Strand oder einfach in Deutschland wohnen wollen. Der Großteil der Migration der Welt war und ist *unhappy Migration*. Die Realität von Migration und Flucht ist, dass man irgendwo anders hingehet, um dem Elend und der Gefahr zu entkommen. In der Flüchtlingskonvention steht allerdings: „The most durable solution is the return to the place of origin.“ Und somit halten Millionen Menschen an diesem Irrglauben fest, dass Flüchtlinge unbedingt wieder dahin zurück wollen – und auch sollen oder müssen –, von wo sie vertrieben worden sind.

Innerhofer: Aber das hat ja dann überhaupt nichts mit Toleranz zu tun?

Kleinschmidt: Wir erkennen die Veränderung, die Transformation, die ein Mensch erlebt, wenn er sich von A nach B bewegt. Selbst, wenn jemand das

erste Mal im Leben nach Mallorca fährt, löst das eine Veränderung aus. Ich kann mich an Lager von Vertriebenen in Pakistan erinnern. 2,5 Millionen Menschen kamen aus den Bergen, weil es dort Kämpfe mit den Taliban gab. Ein pakistanischer Freund sagte zu mir: „Schau mal, diese Menschen sind das erste Mal wirklich in Pakistan. Frauen kommen das erste Mal aus den Gefängnissen ihrer Häuser und sind anderen Menschen ausgesetzt. Diese Männer sehen das erste Mal eine andere Frau und diese Frauen sehen das erste Mal in ihrem Leben einen anderen Mann.“ Das sind schwerwiegende Veränderungen, die da stattfinden. Man kann auch keinen Schritt mehr zurückgehen, wenn man das Wissen hat, dass es auch etwas anderes gibt.

FREIHEIT
071.182.J

Beirut zum Beispiel ist eine Flüchtlingsstadt. Es gibt dort ein armenisches Viertel, das ein Flüchtlingslager war – entstanden beim armenischen Genozid. Heute ist das ein Stadtteil. Die Leute dort denken überhaupt nicht daran, zurück nach Armenien zu gehen. Diese Transformation findet wirklich statt. Es gibt auch noch aktuellere Beispiele: Während meines Aufenthalts in Pakistan brachten wir ungefähr eine Million Afghan:innen zurück nach Afghanistan. Sie waren jahrzehntelang in Pakistan und haben sich dort urbanisiert. In Afghanistan erhielten sie Landallokationen durch Hilfsorganisationen: ein kleines Stück Land mit einer Hütte, Hühnern oder Ziegen. Niemand ist auf diesen Ländereien geblieben. Alle sind wieder in die Städte gezogen, und in dieser Zeit sind die Städte in Afghanistan gewaltig gewachsen. Deshalb sind diese heute so groß. Die Realität war, dass sich alle im Exil an die Städte gewöhnt haben. Selbst wenn sie Müllsammler waren, wussten sie eben, wie man Müll trennt und recycelt, und zurück in Afghanistan sollten sie wieder Ziegen hüten. Das funktioniert nicht.

PERMANENZ
086.182.J

TOLERANZ
120.182.J

Innerhofer: Ich hätte da noch den Begriff *Prestige* im Zusammenhang mit der Transformation des Öffentlichen. Es verändern sich auch jene Orte, an denen der Status zur Schau gestellt wird und deswegen stellt sich die Frage, ob Wirkungsräume prestigeträchtig sein müssen? Oder ist die Frage so europäisch, dass Sie damit gar nichts anfangen können?

Kleinschmidt: Ja und nein. Ich denke schon, dass Prestige eine Rolle spielt. Es gibt Beweggründe, warum Menschen woanders hingehen. Die darauffolgende Frage ist: Was will ich da tun? Was will ich da erreichen? Ich gehe woanders hin, weil bei mir der Acker zu trocken geworden ist. Es gibt aber auch viele, die sagen, mit einer Hacke als Bauer auf dem Feld zu stehen, ist mir zu wenig. Da bin ich lieber Teil einer Stadt und entwickle mich dort weiter. Dann geht es um Prestige und um Statussymbole. Das spielt schon eine Rolle. Hier in Tunesien ist zum Beispiel die Jugendarbeitslosigkeit enorm. Im Zuge der Pandemie haben auch hier Tausende Unternehmen aufhören müssen. Warum sonst schmuggeln Fischer Menschen nach Italien? Ich habe vor kurzer Zeit mit den Fischern in Zarzis, unten an der Grenze, gesprochen: Sie finden keine Arbeitskräfte für ihre Boote mehr. Die Jugendlichen wollen keine Arbeit verrichten, die mit geringem sozialen Status verbunden wird. In der Landwirtschaft und beim Bau werden auch in Tunesien die meisten Arbeiten durch Migrant:innen aus anderen Ländern gemacht.

PRESTIGE
105.182.J

Innerhofer: Wenn Sie eine Prognose abgeben müssten, wohin das alles führt oder wie es in zehn Jahren aussieht oder in welche Richtung das gehen wird, was würden Sie dann erzählen?

Kleinschmidt: Wenn wir jetzt über Migration sprechen, über *People on the Move*, dann wird sich durch das langsame und sichere Aussterben bzw. die Überalterung der Bevölkerung in Europa und in anderen Industrieländern etwas Neues entwickeln: Die Gefahr des *People Minings* steht im Raum, d.h. es wird nach Menschen gejagt. Wir werden in den Industrienationen wieder neue Arbeitssklaven brauchen. Die Flüchtlinge, die aus dem Mittelmeer wieder zurückgeschickt werden, werden in den Lagern durch Rekrutierungsgangs als Sklav:innen in die reichen Industrieländer geschafft. In den nächsten 10 bis 15 Jahren wird sich das in diese Richtung entwickeln.

Kilian Kleinschmidt

Kilian Kleinschmidt ist Unternehmer und Berater. Davor war er als Mitarbeiter verschiedener UN-Organisationen in vielen Krisenregionen Afrikas, Asiens und Europas beschäftigt. Als Leiter eines der größten Flüchtlingscamps der Welt, Zaatari in Jordanien, zeigte er neue Wege im Umgang mit Geflüchteten auf: Anstatt ein Lager aufzubauen, griff er auf Methoden der Stadtplanung zurück, um den Bewohner:innen zu ermöglichen, sich ein menschenwürdiges Umfeld zu schaffen. 2014 verließ er die Vereinten Nationen. Er ist Teil einer Reihe von Initiativen und Projekten, die auf eine globale Konnektivität durch bessere Nutzung der Globalisierung abzielen.

Ju Innerhofer

Judith Innerhofer studierte Medizin und Kommunikation in Wien und Brüssel. Sie arbeitet als Journalistin für *Die Welt* und *Die Zeit* und als freie Autorin. Sie ist Grimme- und Axel-Springer-Preisträgerin.